Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 1 (1925)

Heft: 15

Artikel: Der gelbe Drache [Fortsetzung und Schluss]

Autor: Mills, Arthur

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-833630

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER GELBE DRACHE

ROMAN VON ARTHUR MILLS / AUS DEM ENGLISCHEN ÜBERTRAGEN VON MARTIN PROSKAUER

Andere Männer hätten die Bemerkung viel-leicht verstanden, wie ich wollte, und wären wittend fortgelaufen, aber er nicht. Er legte mir die Hände auf die Schulter und sah mir in die Augen.

«So meinst du es nicht», sagte er, «du sagst nur, weil du mir etwas Gutes tun willst.» Da konnte ich nicht mehr. So gut hatte noch niemand mit mir gesprochen, seit ich von Hause weg war; dann hat er mich angesehen, mit solchem, großen, zarten Blick, als ob ich wirklich etwas Wertvolles sei. Ich wollte ihn fortstoßen aber er hielt mich fest. «Wir wollen mor etwas Wertvolles sei. Ich wollte inn fortstoßen, aber er hielt mich fest. «Wir wollen morgen heiraten, Mädel», sagte er, «und dann zusammen nach Hause fahren. Vielleicht gibt es einen großen Krach, wenn ich dem alten Herrn erzähle, daß ich ohne seine Erlaubnis geheiratet habe.»

«Ja, das glaube ich auch, wenn er herausfindet, wer ich bin,» sagte ich zu ihm, «denn er würde es doch erfahren, wenn nicht von mir, dann von andern Leuten.»

Also haben wir geheiratet und sind zusammen Also haben we generate und sind uzaamnen in seine Heimat gefahren. Es war so, wie wir uns dachten. Der Vater war schon unterrichtet und ließ uns aus dem Haus weisen, ohne uns anzusehen. Wir hatten kein Geld, gingen wieder in den Orient zurück, nach Manila, wo ein Freund ihm eine Stellung auf einer Tabakpflanten weiter werden. zung besorgt hatte. Wir lebten in einem kleinen Schuppen, ich kochte und er arbeitete. Sonn-abends gingen wir zusammen immer zum Rennen. Er war glücklich, wenn er auf einem Pferd sitzen konnte, und er gewann beim Renn-reiten manchen Dollar.»

Jasmine machte eine Pause und schluckte, als es ihr heiß in der Kehle aufstieg.

«Aber das Rennen war die Ursache für alles übrige. Wenn er gewonnen hatte, trank er; dann spielte er im Klub und verlor das ganze dann spielte er im Klub und verlor das ganze. Geld, während wir doch Kleider und Sachen dringend brauchten. Und wenn ein Mann im Orient einmal so anfängt, weiß man nicht, wie es endet. Und mir hat der Orient auch nicht gut getan. Ich habe mich, seit ich verheiratet war, nach keinem anderen Mann umgesehen, aber die Männer waren hinter mir her, als sie merkten, daß ich viel allein war. Ich versuchte, sie fernyuhlen aber in Fran ist auch nur. sie fernzuhalten, aber eine Frau ist auch nur sie fernzuhalten, aber eine Frau ist auch nur ein schwacher Mensch, nur die meisten Männer merken es nicht. Da war ein Spanier, ein net-ter Junge, der mich sehr verehrte und wie ein Hund hinter mir her war. Für mich war er ein Trost, wenn mein Mann trinken gegangen war. Bis ich den Spanier eines Tages fortschickte und ihm das Wiederkommen verbot. An einem Sonnabend kam er doch wieder; ich saß auf der Veranda und wartete auf meinen Mann, der im Klub war. Ich sagte ihm, er solle sofort gehen Da hielt er mich fest und wollte mich küssen Ich wollte es erst als Spaß nehmen; eine Frau kann so lachen, daß der Mann alle Liebe vergißt, aber er hielt mich fest — da hörte ich einen Schritt auf dem Weg, wandte mich um und sah meinen Gatten. In diesem Augenblick gab mir der Spanier einen Kuß auf den Mund.

Mein Mann schoß ihn tot. Dann wandte er sich zu mir.

«Das kommt davon, wenn man eine Dirne *Das kommt davon, wenn man eine Dirne heiratet,» sagte er und drehte sich um und ging fort. Ging auf ein Schiff, das im Hafen lag und fuhr noch in derselben Nacht weg. Natür dachte jeder auf der Insel, da der Spanier und mein Mann verschwunden war, daß ich das sei, wie er mich genannt hatte. — Und jetzt bin ich es —», schloß Jasmine.

«Armer, lieber Kerl, und Sie haben ihn nie wiedergesehen?»

«Doch am Sonnabend beim Rennen »

Da fiel James ein, wie sich ihr Wesen an dem Abend im Boa Vista verändert hatte. Also nicht Tsos wegen, sondern um de Voiza nicht zu be-gegnen, hatte sie das Restaurant verlassen. Jetzt verstand er alles.

«Sie wollten ihn im Boa Vista nicht treffen.» «Nein, unter diesen Umständen nicht.»

«Geben Sie mir das Etui einen Augenblick! Sehen Sie hier die eingravierten Namen?

«Nun, hier überall ist er gewesen und hat

nach Ihnen gesucht.»
Sie sah James mit weiten Augen an.
«Nach mir? Woher wissen Sie?»

«Er hat es mir erzählt, und jetzt weiß ich. dann hat er noch etwas von Ihnen gesagt. Einen Augenblick, ich will nur überlegen. So klopfte Angeinick, Ich will nur therefeel. So kiopite er auf das Etui: Meine Fran hat es mir gegeben.' Dann schwieg er eine Weile, und ich wollte ihn nicht weiter fragen. Die Welt ist furchtbar groß, wenn man jemand verloren hat,' sagte er noch. Ich wünschte, Sie hätten ihn sehen können, als er so sprach. Dann wären Sie nicht so schnell aus dem Boa Vista ge-

«Das Etui ist hübsch, nicht wahr? Ihr Ge-

schmack ist sehr gut, Madame.»
Mit diesen Worten stand der Chinese wieder auf der Türschwelle.

«Sie wissen, daß es ihr Geschenk war?» rief

Aber natürlich. Es gehört sich doch für eine Frau, ihrem Gatten ein kleines Geschenk zu machen — und Sie liebten ihn doch sehr? Vielleicht tut es ihr heute noch leid, wenn er Das Rad ist sehr unbehaglich.

«Das Rad?» rief Jasmine, die Augen

Schrecken.

«Ja.» Der Chinese nahm eine Uhr aus der Tasche und öffnete die Rückseite. «Sie wis nicht, was wir in China das Rad nennen?»

«Nun, es ist ganz einfach. Hier ist das Rad in meiner Uhr, es geht vorwärts, es geht rück-wärts. Nun denken Sie sich ein großes Rad, zwei Meter im Durchmesser, so groß, daß ein Mann hineingebunden werden kann, an Stelle Mann mneingeonnaen werden kann, an Steile der Speichen hier die Arme und hier die Arme und hier die Beine. Chen Chi Mei zeigte auf das Rad in seiner Uhr. «So drecht sich das Rad, sehen Sie. Manchmal ist der Kopf des Mannes oben und manchmal unten. Dann dreht es sich ein wenig und bleibt einen Augenbliefe stahen, während, der Kopf einen Augenblick stehen, während der Kopf nach unten hängt, und wenn das Blut in den Kopf geströmt ist, dann dreht sich das Rad, daß wieder zurückströmt. Ein Mensch lange Zeit auf unserm Rad leben, aber das Blut in dem Kopf tut seine Wirkung. Schließlich wird er wahnsinnig. Es ist einfach, ganz ein-

Jetzt wandte er sich an Jasmine. «Mein Bote ist unterwegs, bei Sonnenuntergang kommt Ihr Gatte auf das Rad. Dort bleibt er, bis Sie —» Er sah James an. «Sie verstehen, nicht wahr? Ich will Sie wieder allein lassen.»

Kapitel 22

«Wir sind in seiner Hand.» sagte Jasmine, als sie wieder allein waren. «Gegen einen Chinesen verliert man immer.»

James antwortete nicht. Was sollte er sagen,

Jasmine hatte recht

«Und ich tue es doch nicht,» stieß er wütend

Sie starrte ihn an. «Nein?»

«Ich kann nicht mit ansehen, daß Sie an die-sen Mann für Ihr ganzes Leben gefesselt sein

Und Sie wollen meinen Gatten auf das Rad binden lassen, bis er wahnsinnig wird?» Sie sprach ruhig und beobachtete sein Gesicht. James stürzte im Zimmer auf und ab. «Es ist schrecklich, ganz schrecklich.»

ist senrecklich, ganz senrecklich.

"Hören Sie zu." Jasmine stellte sich dicht
vor ihn hin. «Wir müssen es klar aussprechen.
Es handelt sich nicht um mich und nicht um
Sie, ich spreche auch nicht von den beiden anderen Offizieren. Wenn Sie den Helden spielen und sich tötschießen lassen wollen, nur damit mich der Chinese nicht bekommt — nun gut, ich kann es nicht ändern. — Aber jetzt soll mein Mann gequält werden, sehen Sie den Unter-schied?

«Nein,» sagte er, «und ich bin überzeugt, er würde eher alles andere tun, als weiterzuleb und zu wissen — um diesen Preis!»

Jasmines Augen blitzten. «Wollen Sie es ihm sagen?»

James starrte sie an. So hatte sie noch nie mit ihm gesprochen und ihn angesehen.

«Sie wollen ihm erzählen, wie Sie mich getroffen haben und was ich geworden bin?»

James reckte sich auf. Da änderte sich ihr
Wesen. Sie legte schmeichelnd die Hand auf

seinen Arm. nicht böse sein, ich hätte es nicht sagen sollen.»

«Aber de Voiza muß doch wissen, was geschehen ist, er sucht doch nach Ihnen.»

«Er sucht nach mir?» wiederholte Jasmine. «Wir haben nur eine Möglichkeit. Es nen Mann, der mich länger als drei halten kann, wenn ich nicht bleiben will; und wenn Tso Sie jetzt frei läßt, können Sie die an-deren holen und mir zu Hilfe kommen.»

James schüttelte den Kopf.
«Dann müßte ich Sie hier drei oder vier
Stunden allein lassen, in der Zeit verschleppt

«Das tut er nicht. Ich werde dafür sorgen.» Jasmine stampfte ungeduldig mit dem Fuß. «Glauben Sie nicht, daß ich ihn so lange zum Narren halten kann? Ich habe Übung darin, Männer an der Nase herumzuführen.»

«Aber wie? Er wird sich doch denken, daß

«Das ist es eben. Wenn ich ihn glauben

mache, daß ich meine Meinung geändert habe, daß ich mit ihm gehen und bei ihm bleiben will ein gelber Mann ist wie ein weißer, wenn an an seine Eitelkeit rührt. Dann wird er er bleiben, bloß um Ihnen ins Gesicht zu lachen, wenn Sie nachher zurückkommen.»

«Er wird es nicht wagen, nachher hier

«Aeh das Haus ist außerhalb der Kolonie, man kann ihm nichts tun. Außerdem hat er seine Leute an jeder Straßenecke, und solange er sich sicher fühlt, wird er sich nicht beeilen. Und wenn Sie ihm seine Bitte nicht erfüllen, bleibt es doch dasselbe, verstehen Sie das nicht? Und nur bitte ich Sie, nicht meinetwegen, nicht Und nur bitte ich Sie, nicht meinetwegen, nicht Ihrer Kameraden wegen, aber für de Voiza. Lassen Sie, ihn nicht quälen, nur um Ihr Gesicht zu wahren, denn darum handelt es sieh doch. Sie kennen die Chinesen nicht wie ich; sie tun alles, um eine Beleidigung zu rächen. Chen Chi Mei glaubt, daß er sich damit besser rächt, als wenn er Sie umbringt.»

«Ich weiß nicht, ob er damit nicht recht hat.» Inzwischen stand Chen Chi Mei auf dem Dach seines Hauses und sah in den langsam fließenden gelben Strom. Da kam eine Barke von Rudern getrieben in Sicht. Chen Chi Mei wartete, bis er sie genau erkennen konnte stieg dann vom Dach herunter.

Sein Wesen war höflich wie immer, als er in das Zimmer trat. Aber James und Jasmine er-rieten, daß für sie die letzten Minuten der Gnadenfrist gekommen waren.

«Nun,» sagte er, «wollen Sie mir den kleinen Dienst erweisen?»

«Ja, er will,» sagte Jasmine, ohne James an

Chen Chi Mei klatschte in die Hände, ein Diener kam hereingelaufen, dem er einige Be-fehle gab. Der Mann zog den Schwarzholztisch mitten in das Zimmer und setzte Papier und Feder darauf. Chen Chi Mei reichte James den Bogen.

«Das ist unsere kleine Abmachung, Herr Leutnant Drew. Ich hoffe, Sie werden sie richtig verstehen.»

James las das Schriftstück durch. daß von dem heutigen Tage an Jasmine aus eigenem Willen und Wunsch in den Haushalt des Chinesen eintrat. Der Chinese zeigte freien Raum auf dem Papier.

«Für die Unterschriften, von der Dame, von mir und von dem Zeugen.» Er verbeugte sich vor James. Ein sehr intererssantes kleines Do-kument, nicht wahr? Vielleicht kommt eines Tages eine Kopie davon in Ihr Britisches Museum, und hier> — er griff mit der Hand in sein Gewand, «ist das Buch, in dem die Worte ge-schrieben stehen.» Er reichte James ein klei-nes schwarzes Gebetbuch. «Und hier ist das Symbol der englischen Heirat. Der Ring,

Jasmine nahm das Gebetbuch und legte es in James' Hand.

Kommen Sie, fangen Sie an.

James gab nach. Es schien doch die einzige Aussicht auf Hilfe zu sein, daß einer von ihnen aus dem Hause entweichen konnte. Die folgenden Minuten brannten wie glühendes Blei

Nach chinesisch-asiatischer Manier kostete Chen Chi Mei den Augenblick aus. Er schier vertraut mit den Einzelheiten des Trauungszere moniells und bestand darauf, daß jeder Vorgang peinlich genau ausgeführt wurde, als James die Ringe wechselte und die Worte «mit diesem Ringe gelobe ich dich ihm an», übergehen

Jasmine stand ganz still, die Augen geradeaus gerichtet. Während der ganzen Zeremonie standen zwei Diener des Chinesen neben ihm als Zeugen und als Schutzwache. Als alles vorbei war und das wichtige Heiratsdokument unter-zeichnet war, gab er den Chinesen einen Wink, verbeugte sich vor James und sagte

«Dies ist Ihr Führer zum Astor-House-Hotel Der Vicomte wird morgen dorthin zurück-kehren. Ich hoffe, daß Sie eine Flasche Wein mit ihm auf die Gesundheit der Braut von Tso trinken werden.

Er zeigte auf die Barke, die vor dem Fenster

«Dort ist das kleine Schiff, auf dem wir in wenigen Minuten abfahren werden, zu unseren wie nennen Sie es doch - Flitterwochen.

Nach Atem keuchend, das Gesicht schweiß-überströmt, rannte James den Bund entlang. Er hatte noch keinen klaren Gedanken. Er wollte nur jemand finden, Billy, Eustace oder de Voiza. Allein konnte er gegen Chen Chi Mei nichts unternehmen, und jede Minute konnte

«Hallo!» rief eine Stimme hinter ihm

James hielt an und sah eine Dampfbarkasse der englischen Kriegsmarine, die an den Lan-

Eine ruppig aussehende alt winkte ihm aufgeregt z

«Gott sei Dank, daß Sie leben,» sagte de Voiza, als James näher kam. «Als ich morgens aufwachte und Sie und Chen Chi Mei weg waren, hab ich gleich was gerochen. Dann haben die Chinesen das alte Fort angegriffen, und ich habe mich gedrückt. Ich bin einfach in den Yangtse gesprungen und zu dem Kriegs Seiner britischen Majestät «Trident» hi geschwommen, das sie hingeschickt hatten, um während der Schlägerei ein bißchen auf die

James hörte kaum, was de Voiza sagte, er er-faßte nur, daß wie durch eine Fügung des Him-mels jetzt dort ein Boot der Kriegsmarine unter

Schnell! Nur schnell,» sagte er und trieb de Voiza in das Boot zurück. «Können wir stromaufwärts fahren? Es handelt sich um Leben

d Tod?»
«Wohin' Sie wollen, Kamerad,» sagte der Leutnant, der die Barkasse führte und der jetzt nicht mehr wußte, ob er die Schauspieler einer Filmfirma oder die Insassen eines Irrenhauses

Jasmine lag in der Kabine und sah, wie die gelben Wellen des Yangtse-Flusses unter den Sonnenstrahlen zu geschmolzenem Gold wur-den. Durch die Fensteröffnung konnte sie be-obachten, wie die blutrote Scheibe scheinbar am Horizont versank

Sie hatte gewußt, daß nach chinesischer Sitte Chen Chi Mei bei Sonnenuntergang kommen würde. Jetzt saß er oben an Deck, die Hände im Schoß gefaltet und genoß den erfolgreichen Ausgang seines Planes. Außer dem Klatschen der Ruder unterbrach kein Geräusch die Stille des Abends. Die Europäerkolonie lag weit hinter ihnen, und seit drei Stunden schwammen sie dem Herzen von China entgegen.

dem Herzen von China entgegen. Und während die Reisfelder vorbeiglitten, wußte Jasmine, daß sie an einen Ort gebracht wurde, wo kein Weißer sie je finden würde. Für wurde, wo kein Weißer sie je finden würde. Für einen kurzen Augenblick fühlte sie sich wun-derbar erleichtert, alle unaussprechlichen Schrecken, die sie erwarteten, waren sicher bes-ser als der Gedanke, 4aß der Mann, der die Welt nach ihr abgesucht hatte, sie schließlich finden und die Wahrheit erfahren sollte. Aber die Aussicht auf ihr Schicksal war auch trübe Sie sah sich in der blumenduftenden Kabine um. Rote Buchhara-Teppiche lagen auf dem Boden, in einer Ecke stand ein heriter mit den

Boden, in einer Ecke stand ein breiter, mit ge-stickten Tüchern bedeckter Divan, an den Wänden hingen gelbseidene Vorhänge, in der reinen, leuchtenden Farbe, die das kaiserliche Vorrecht gewesen waren. Die Sonne war jetzt nur noch gewesen waren. Die Sonne war je ein Halbkreis über den Reisfeldern

ein Halbkreis über den Reisfeldern.
Wenn sie nur eine Waffe gehabt hätte, aber
die Nadeln hatte man ihr aus dem Kleid und aus
dem Haar genommen. In einer Ecke bemerkte
sie eine kleine Bank aus Schwarzholz von gewöhnlicher Form, vielleicht sechs Zoll hoch,
mit geschnitzten Beinen und polierter Oberfläche. Da kam ihr ein Gedanke. Sie wüßte,
wozu die Bank bestimmt war; und als die Sonne
am Horizont versank verberen liese halvan Au-

am Horizont versank, verloren ihre blauen Au-gen den sanften Ausdruck. Chen Chi Mei stand in der Tür, in ein langes, blaues, bis zum Hals geknöpftes Gewand ge-kleidet, das vorn und hinten mit goldenen Dra-chen bestickt war, ein Gewand, das man zwar hänfig in den Anfiquitätepläden europäischer Großstädte sieht, aber niemals in China und wenn man tausend Meilen reist. Die kleinen geschlitzten Augen in dem runden, fetten betrachteten Jasmine.

«Ich hoffe, daß Sie sich wohlfühlen,

Jasmine stand mit dem Rücken gegen die Wand und beobachtete ihn ruhig. Langsam kam

«Wenn Sie etwas wünschen, so brauchen Sie es nur zu sagen.»

«Ich möchte gern Tee.» Chen Chi Mei klatschte in die Hände und gab dem erscheinenden Diener einen Befehl. Der Mann verschwand und brachte ein Tablett mit zwei Schalen duftendem grünen Tee. Er stellte das Tablett auf die kleine Schwarzholzbank. Jasmine trat näher, nahm das Tablett von der Bank und stellte es auf den Fußboden.

«Warum tun Sie das?» fragte der Chinese. «Weil die Bank für die Pfeife und Lampe von Chen Chi Mei ist; ich bin lange genug in China, um das zu wissen.»

Aber heute rauche ich nicht.»

«Ich möchte gern, daß Sie rauchen. Ich habe ein Geheimnis, die Pfeife zurechtzumachen, so

daß sie sehr süß zu rauchen sein wird. Sich ein wird. Sich zu rauchen sein wird. Sich zu rauchen sein wird. Sie kan näher. Sie kam näher.

corsecuing von seite?)

dBitte, rauchen Sie! Nur eine kleine Pfeife.»

Ihre Augen leuchteten lockend. Plötzlich wurde sich Chen Chi Mei klar. Sie hatte Furcht, geradezu überwältigende Furcht; sie wollte Zeit gewinnen. Er kicherte. Es würde ihm ein Ver-

gewinnen. Er kicherte. Es würde ihm ein Vergrutgen sein, mit ihr zu spielen.

Behaglich legte er sich auf den Diwan. Er hatte vor ihr keine Furcht; er wußte, daß sie keine Waffe besaß. Gerade vor einer Stunde hatte er sie nochmals von Kopf bis zu Fuß durchsuchen lassen. So klatschte er in die Hände und ließ ein kleines Tablett bringen, auf dem die Opiumgeräte standen, eine kleine Lampe und eine Cleisenviktigke eine Beite mit swich. und eine Colisonnébiches, eine Pfeife mit reich-geschnitztem Elfenbeinrohr und ein Gerät wie eine Stahlnadel oder ein Pfeifenreiniger, viel-leicht sechs Zoll lang, das zur Vorbereitung des Rauchgiftes gebraucht wurde.

«Gut,» sagte Chen Chi Mei. «Nun zeigen Sie mir Ihr Geheimnis. Wenn es gut ist, werde ich noch eine Pfeife rauchen.»

Jasmines Hände zitterten ein wenig, als sie die Lampe anzündete und die Cloisonnébüchse

öffnete, die das Opium enthielt. Vorsichtig nahm sie die Nadel in die Hand und rührte in der schokoladenfarbigen, klebrigen Masse. Es war genügend vorhanden, um mehrere Menschen zu töten, wenn man es hinunterschluckte.

Mit dem Geschick einer berufsmäßigen Pfeifenbereiterin tauchte sie die Nadel in das Opium, drehte sie, holfe einen kleinen Klumpen heraus. Das Opium zischte und knisterte unter der Flamme. Nach einigen Sekunden drückte sie es rasch und sauber in die Oeffnung der Pfeife. Chen Chi Mei nahm sie, steckte das Rohr in den Mund und hielt den Pfeifenkopf über die Lampenflamme. Er zog den Rauch tief in die Lungen, lag mit halbgeschlossenen Augen zurück und ließ den Rauch langsam durch die Nase entweichen. Jasmine beobachtete ihn. «Wollen Sie noch eine Pfeife rauchen?» fragte sie.

Fragte sie. Den eine Frene Factorier. Er nickte. Und wieder bereitete sie die Opiumpfeife. Nach der zweiten schloß Chen Chi Mei die Augen. Ein köstlicher Friede überkam ihn, Zeit verlor ihre Wichtigkeit. Sie konnten viele Stunden oder Tage auf dem Boot bleiben, wie er

Zum drittenmal nahm Jasmine die Pfeife zum Füllen entgegen. Chen Chi Mei lag mit geschlossenen Augen und hörte das Zischen des feuchten Opiums über der Flamme. Er hörte wie aus einer weiten Entfernung Jasmines Stimme, daß die Pfeife bereit sei. Er fühlte, wie sie ihm die Pfeife in den Mund steckte, er fühlte, daß sein weites gesticktes Gewand aufgeknöpft wurde und seine Brust bloßlag. Das war das letzte, was er fühlte.

Dann sah er Jasmines Gesicht über sich gebeugt und fühlte einen Schmerz, als sie die Opiumnadel tief in sein Herz stieß. Dann schob sie beide Arme unter ihn und drehte ihn mit aller Kraft herum, so daß er mit dem Gesicht zur Wand lag, wie die Chinesen liegen, wenn der Opiumschlaf sie überkommt. Nun ging sie zur Tür, schloß sie hinter sich und ging an Deck. Für einige Stunden war sie in Ruhe und Sicherheit. Die Diener glaubten, daß ihr Herr in Opiumschlaf versunken war.

So ging sie zum Heck des Bootes und beugte sich hintber. Keine Reue bewegte sie. Das Leben hatte sie zu hart behandelt, um ihr unnötige Gefühle zu lassen. Nur eine große Mü

digkeit in Körper und Seele spürte sie und den Wunsch nach Ruhe. Aber sie mußte noch war-ten. In wenigen Minuten, wenn das letzte Ta-geslicht vom Himmel verschwenden war, würde sich die Schiffsmannschaft zu ihrem Abendessen

sich die Schiffsmannschaft zu ihrem Abendessen zusammensetzen.

Dann wollte sie sich leise in die gelben Wasser des Yangtse gleiten lassen und Frieden finden. Sie brauchte sich keinen Vorwurf der Feigheit zu machen, sie wollte nur tun, was jeder andere auch getan hätte, um nicht in die Hände der Schiffsmannschaft zu fallen. Sie wartete. Sie högte die Leute schwatzen und sich zum Essentiaten.

sen sefzen.

Da ließ sie das schrille Heulen einer Sirene aufblicken. Hundert Meter weiterhin sah sie eine Dampfbarkasse um die Flußbiegung näher kommen, am Heck die weiße Flagge.

Ein Mann in Uniform stand am Bug, das Fernglas auf ihre Barke gerichtet. Als er die schlanke Gestalt einer Frau im Bug der Chinesenbarke stehen sah, ließ er das Glas sinken.

De Voizas Suche durch die ganze Welt war zu Ende.







EMIL MEYER

USTERISTRASSE 5, ZURICH

Annoncen= Regie RUDOLF MOSSE ZURICH

BASEL

sowie sämtliche Filialen

Bichenberger & Erismann